

Die «Deutsche Adria» Zeitung erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.— im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlag, oder Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmacht- und Einsatzdienstleistungen müssen mit dem Leitvermerk: «Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1.7.44 gültig.

Nr. 162 - Jahrgang 1

Britisches Eingeständnis

GENÈVE
Jetzt da in England angesichts der Wirkung des neuen deutschen Sprengkörpers Stimmen laut werden, die ungeachtet der anglo-amerikanischen Terrorangriffe auf das Reichgebiet und andere europäische Städte von Terror sprechen, findet sich eine bemerkenswerte Feststellung in der englischen Wochenschrift «Church Times». Darin heisst es wörtlich: «Die Mittel, die menschliche Gesellschaft auszuüben, werden immer furchtbarer. Moralische Erwägungen spielen für diejenigen unter uns keine Rolle mehr, deren Aufgabe es ist, solche Mittel zu erfinden oder einzusetzen. Wir waren es, die mit den entsetzlichsten Folgen für die Gegenwart der europäischen Völker Europa auszuheben wollten und durch Bomben zu zerstören suchten. Wenn wir heute behaupten, die Vorsehung unserer Waffen den Sieg schenken solle, dann denken wir daran, wie unwürdig wir diesen sind. Wir und vor allem die Lords halten noch immer die Mittel für recht, wenn sie sich aus seiner Anwendung den Endsieg versprechen».

Kolchos-System in Süditalien

Eigene Meldung
VENEDIG
Der kommunistische Landwirtschaftsminister im besetzten Italien, Golo, erklärte auf einer in Palermo gehaltenen Rede, dass die ersten Versuche mit dem Kolchos-System auf den sizilianischen Landwirtschaften gemacht würden. Diese Erklärung ist die erste amtliche Ankündigung des Agrarkommunismus im besetzten Italien.
Auf der anderen Seite geht der nordamerikanische Kapitalismus dazu über, in Süditalien massenhafte Aktien aufzukaufen. Auf diese Weise sind die besten Höfen in Neapel, die Strassenbahnen, Eisenbahnen, Wasser- und Elektrizitätswerke und die grossen Textilfabriken Süditaliens in seine Hand übergegangen.

Bemerkungen zur Lage

Drei Fronten

Dr. R. Die schwere der Kämpfe in der Normandie, der Beginn der fortgesetzten Durchführung der Besetzung von London durch unsere erste Versteigerung, beweisen, dass sich das Kriegsgeschehen von neuem einem entscheidenden Höhepunkt nähert. Demgemäss sind alle Vorgänge an den Fronten nicht nach ihrer örtlichen Bedeutung, sondern lediglich im Hinblick auf die Gesamtlage zu betrachten. Dies gilt für die Operationen an der Ostfront und in Italien ebenso wie insbesondere für die Lage auf der Halbinsel Cotentin. Ruhige Überlegung, starke Nerven und vor allem Vertrauen zur Führung sind für die nächsten Tage und Wochen mehr denn je das Gebot der Stunde.
An der Nordspitze der Halbinsel Cotentin ist der Versuch der Nordamerikaner, die Stadt Cherbourg im ersten Ansturm zu nehmen, trotz Einsatzes weit überlegener Infanterie und Panzerstreitkräfte vorerst nicht gelungen. Die Fronten im Südwesten der Halbinsel durchbrechen, und steht dort vor der deutschen Hauptverteidigungslinie. Im Süden und im Osten wird er bereits im Vorfeld abgewiesen. Damit ist freilich noch nichts entschieden, vielmehr muss mit neuen schweren Angriffen gerechnet werden, das begonnene Durchbrechen. Dazu bedürfen wir weniger militärische, als Prestigegegründe. Die Vertiefung des feindlichen Versuchs, im Zuge der ersten Landung Cherbourg im Halbkreis zu nehmen, und die nun schon drei Wochen dauernde Behauptung der Festung hat die deutsche Führung in die Lage versetzt, die Hauptangriffe von Cherbourg so gründlich zu zerstören, dass ihre Benutzung durch den Feind für lange Wochen ausgeschlossen erscheint. Damit fällt der militärische Vorteil, den eine Soforteinnahme der Festung für die Amerikaner zweifellos gehabt hätte, zunächst fort.

Darüber hinaus gestattet der Widerstand der deutschen Verteidigung, deren Zahl jetzt schon jetzt herangezogen zu werden verdient, der deutschen Führung, den Aufmarsch der eigenen Verbände für die Entscheidungskämpfe um das Schicksal der ersten Invasionsoffensive, die noch bevorsteht, zu vollenden. Ebenso wie Montgomery dadurch an den gebührenden Vorbereitungen für einen Offensivstoss aus der Halbinsel Cotentin heraus in genügendem Umfang zu treffen. Seine Eliteverbände waren vielmehr schon in den Kämpfen, die der Durchführung der strategischen Absichten des Gegners vorausgingen, einer so starken Abnutzung ausgesetzt, dass von der feindlichen Führung ursprünglich neue Truppenmassen in den schmalen Landungsraum hineingepumpt werden müssen. Die verzweifelte, zum grössten Teil aber vergeblichen Versuche des Feindes, ohne brauchbaren Nutzen an der Orne-Mündung Kräfte ohne Rücksicht auf Verluste an Land zu werfen, sprechen nach dieser Richtung hin eine deutliche Sprache. Infolgedes-

Grösste Seeschlacht des Ostasien-Krieges im Gang

Der Aufmarsch der Flotten bei Saipan - Bedeutsame maritime Auseinandersetzung im Pazifik

TOKIO
Der Kampf um die Insel Saipan hat sich zu der grössten Seeschlacht des Ostasienkrieges entwickelt, so urteilen übereinstimmend Tokioer militärische Kreise. Dies trifft zu für den bisherzeitigen Aufmarsch an Flottenstreitkräften wie auch für die Grösse der amerikanischen strategischen Konzeption, die die Entfernung von Pearl Harbour nach Tokio mit einem Schlag von zwei Marschall-Gruppen aus um ein Drittel des Weges verkleinern möchte.
Wie Kapitän S. Kurihara im kaiserlich japanischen Hauptquartier betont, würde ein starker Stützpunkt auf Saipan die feindlichen Grössenbomben zu einer Gefahr für Tokio sowie die Philippinen werden lassen. Daher war das japanische Oberkommando bereit, der feindlichen Absicht, die Spitze zu bieten und setzte stärkste Land-, Luft- und Seestreitkräfte in diesen Gewässern ein. Die Zusammenfassung der feindlichen Flotte, die seit dem 11. Juni in den Gewässern von Saipan operiert, wird mit 29 Flugzeugträgern, 10 Schlachtschiffen und über 100 Transportern angegeben, von denen am 18. Juni mehr als zwei Divisionen Truppen auf der Insel gelandet wurden. In Zusammenstössen mit der japanischen Luftwaffe und vor allem auch mit Einheiten der japanischen Hochseeflotte am 19. und 20. Juni erlitt der Feind, wie gemeldet, den Verlust von 28 beschädigten und versenkten Kriegsschiffen, weiterhin

wurden über 400 feindliche Flugzeuge abgeschossen.
In Anbetracht der Grösse der noch intakten feindlichen Schlachtflotte und der Hartnäckigkeit der herbeigeholten Truppen in Tokio jedoch wiederholt betont, dass die bisherigen Ergebnisse durchaus nicht entscheidend sind. Vielmehr verweist Kurihara darauf, dass nur ein Teil der Feindkräfte gestört wurde und dass weitere heftige Kämpfe bevorstehen. Obwohl die Gefahr für Saipan nicht zu unterschätzen ist, ist gleichzeitig zu beachten, dass die Landung starker Kräfte auf der Insel nun die feindliche Flotte in diesen Gewässern bindet. Trotz weiterer möglicher Ausfälle kann diese Schlachtflotte nicht nach Pearl Harbour zurückkehren und die geländeten Truppen ihrem Schicksal überlassen. Daher muss der Feind auf eine Entscheidung drängen.
Andererseits bezeichnet die Presse auch ausländische Stimmen, die herüberhören, dass Japan jetzt die Möglichkeit, den Feind zu vernichten, auszunutzen müsse. So wird die Meinung zitiert, dass die beiderseitigen Kräfte an Schlachtschiffen ungefähr gleich seien, während der Feind trotz des Verlustes seines modernsten Flugzeugträgers «Bunker Hill» in dieser Waffe überlegen ist.
Dagegen besitzt Japan, wie die Meldungen feststellen, zahlreiche Landflugzeuge in diesen Gebieten. Weiterhin gleiche die ungünstige Zukunftstrasse das Kräfteverhältnis weitgehend aus. In diesem Hinblick lässt sich erwarten, dass die Schlacht, die sich hier abspielen wird, mit einer Schlacht beginnt, die für den Ausgang des Ostasienkrieges eine wichtige Rolle zu spielen berufen scheint.
Wie Domel meldet, beschädigten japanische Luftkräfte bei Angriffen gegen feindliche Flottenheiten in den Gewässern der Saipan-Insel zwei weitere feindliche Flugzeugträger schwer. Von diesen Operationen kehrten zwei japanische Flugzeuge nicht zurück. Japanische Jagdverbände, die zur Abwehr eines feindlichen Versuches von Trümmern, die einen Angriff auf die Insel Guam machten, eingesetzt waren, schossen von den mindestens 60 Feindmaschinen 15 Flugzeuge ab. Die japanischen Verluste betragen drei Flugzeuge.
Die von den japanischen Streitkräften vom 12. bis 20. Juni erzielten Erfolge bei den Marianen sind: Ein Schlachtschiff versenkt oder beschädigt, fünf Flugzeugträger versenkt oder beschädigt, vier Flugzeugträger beschädigt, zwei Kreuzer versenkt, vier Kreuzer beschädigt, ein Zerstörer versenkt, ein Kriegsschiff unbekannter Typs beschädigt, sechs Transporter beschädigt, ein Unversenkter versenkt und über 400 alliierte Flugzeuge abgeschossen. Die japanischen Verluste beliefen sich während dieser Zeit auf einen Flugzeugträger, zwei Oeltanker und 50 Flugzeuge.

Entscheidungsschlacht erst später?

Eigene FS-Meldung

TOKIO

Die entscheidende Seeschlacht im Pazifik wird, so heisst es einer weiteren Meldung aus Tokio, nach Ansicht hoher Militärs nicht jetzt, sondern erst in einem Augenblick, in dem die von den Alliierten in den Marianen-Gewässern versammelte Flottenkraft durch kleinere Operationen, weitab von allen Reparaturwerkstätten und auf unsichere Nachschubwege angewiesen, in ihrer materiellen Kraft so weit erschöpft ist, dass dem japanischen Admiralstab eine Seeschlacht als opportun erscheint. Alle japanischen Zeitun-

gen fassen auf den Äusserungen führenden Militärs und weisen darauf hin, dass die japanische Führung sich das Gesetz des Handelns keineswegs vom pazifischen Generalstab in Pearl Harbour diktiert lassen werde, in dem seit Mai über 180 amerikanische und englische Armee- und Flottenstrategen über die Intensivierung des Pazifikkrieges beraten. Je weiter die Anglo-Amerikaner nach Westen vordringen, so argumentiert man in Tokio übereinstimmend, umso verwundbarer werden sie.

Ein Tanker mehr versenkt

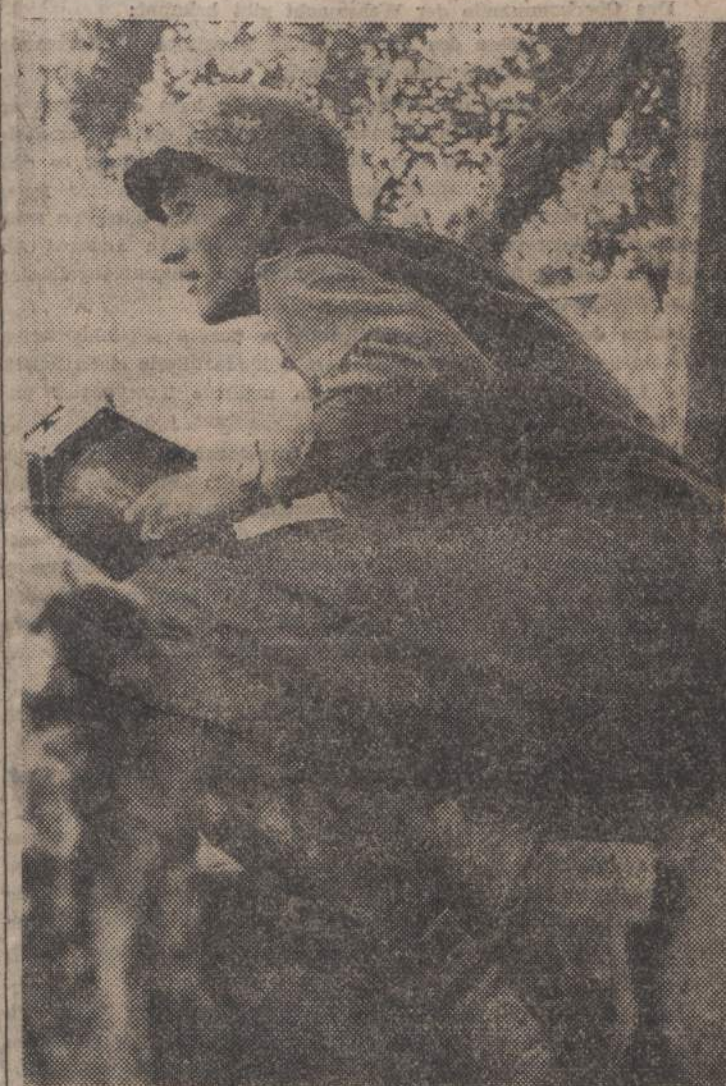
BERLIN

Nach jetzt vorliegenden endgültigen Meldungen haben die deutschen Torpedo- und Kampfflieger bei ihrem Angriff gegen feindliche Schiffe in der Nacht zum 23. Juni insgesamt zwei Zerstörer, einen Transporter mit 10 000 BRT, einen Tanker von 10 000 BRT und einen Frachter von 8 000 BRT versenkt. Das Vereinigungsergebn hat sich damit also um einen grossen Tanker erhöht.

Cherbourg heiss umkämpft

Masseneinsatz der Amerikaner gegen den Festungsring - Standhafte deutsche Verteidigung

(PK) - Nach dem Erreichen der Westküste der Halbinsel Cotentin durch die nordamerikanischen Panzertruppen trug nun der Festungsbereich Cherbourg die Schwere des auf Stadt und Festung nie, depressivsten ungestörten Angriffs. Endlich sieht sich der Gegner in der Lage, das Bollwerk bezwingen zu können, von dem er nach der Planung des Landungsunternehmens, das die Abschüttung der Halbinsel bereits am zweiten Tag der Invasion vorsah, erhoffen durfte, dass es ihm im Überraschungsangriff schon in der ersten Woche in die Hände fallen würde. Der W. der Festungsbereich der Festung zu verteidigen, und besonders harte Kämpfe sind nun entbrannt. Bei einem Ort geht der Kampf vor allem um den dortigen Flugplatz, durch die Aufklärungsarbeiten der Besatzung wurde ein Überraschungsversuch der Nordamerikaner verhindert. Der Einbruch konnte im schnellen Gegenstoss unter schweren Verlusten für den Feind beseitigt werden. Auch bei



Hier lauert der «Panzerkopf». Der Zugführer hat bereits seine Haftladung fertig gemacht, und verfolgt nun ruhig und überlegen den Weg des Feindpanzers, um ihn im richtigen Augenblick anzuspringen und die tödliche Haftladung anzubringen.
Aufn.: Kriegserichter Lühge (Atl.)

anderen Stützpunkten ergab sich das gleiche Bild. Eingedrungenen Feind konnte mit der blanken Waffe geworfen oder herankommende Panzerkette durch das konzentrierte Feuer der Batterien zerschlagen werden. Jeder Fussbreit Boden kostete die Nordamerikaner, wie schon bei den Häuserkämpfen von Montebourg, hohe Verluste. Dieser Kampf um die Divisionen seines USA-Bundesgenossen immer wieder um Angriff, weil er den Hafen Cherbourg für seine Versorgungslinie dringend benötigte. Diesem Ziel opfert er bedenkenlos die Nordamerikaner. Die deutschen Infanteristen müssen in ihren Widerstandsmomenten und Feldstellungen unter der Feuerwalze des Gegners viel aushalten. Für ihren kämpferischen Einsatz spricht aber, dass es ihnen gelang, zahlreiche Angriffe in den letzten Stunden mit der blanken Waffe zum Stehen zu bringen und auch mit Panzer-Nahkampfmitteln sich gegen herankommende schwere USA-Panzer durchzusetzen.

Kriegserichter Lutz Kook

Mörder am Pranger

Französische Bischöfe protestieren gegen den feindlichen Luftterror

PARIS
Die grosse Zahl der Opfer, die die barbarische Luftkriegführung der Anglo-Amerikaner unter der Französischen Bevölkerung gefordert hat, haben neben vielen Zeugnissen des Protestes der französischen Öffentlichkeit nun auch zu einer scharfen Stellungnahme des Bischofs von Marseille gegen die Terrorbombardierung von Städten durch die Engländer und Amerikaner geführt. In dem Hirtenbrief heisst es u. a.: «Das menschliche Gewissen erhebt sich gegen derartige Morde und das christliche Gewissen revoltiert gegen die Verletzung der heiligsten Grundsätze der Zivilisation, die man zu

verteidigen vorgibt. Das so zu Unrecht vergossene Blut schreit zum Himmel um Rache».
Mit ähnlichen scharfen Worten gellte auch der Bischof von Angoulême, Mr. Mergin, die unermesslichen Kriegsmethoden der westlichen Verbündeten Moskaus anlässlich der Beisetzung der 120 Todesopfer, die ein anglo-amerikanischer Luftangriff auf Angoulême forderte. U. a. sagte der Bischof in seiner Rede: «Ich wende mich ganz entschieden gegen die Kräfte, die solche Verbrechen ausführen. Schande über diese Männer! Ihre Untaten werden ihnen von niemandem und auch von der himmlischen Gerechtigkeit nicht verziehen werden».

Paria oder freies Volk?

Von Dr. Horst Walther

TRIEST
Nur Toren, die aus der Geschichte nichts lernen wollen, konnten sich dem Wahn geben, dass mit der Kapitulation Italiens die «Leidenszeit» vorbei sein und eine neue Ära des Friedens und des Wohlstandes anbrechen würde. Mag man dem kurzen Gedächtnis jener Verblendeten auch zu Gute halten, dass sie das vor mehr als 2 000 Jahren auf dem Marktplatz von Rom gesprochene Wort «Vae Victis» vergessen hatten, so lag das Jahr 1918 doch so weit zurück, dass es in gewissen Schichten des italienischen Volkes völlig in Vergessenheit geraten konnte. Wer den Schallmairklängen, die von den anglo-amerikanischen Staatsmännern angestimmt wurden, erliegt, ist den muss heute das Wort Churchills «Italiens Los wird schrecklich sein» aus den letzten Träumen reissen. Und in stillen Stunden der Einsamkeit mag sich mancher des prophetischen Ausrufs des italienischen Staatschefs erinnern, dass der Feind dem italienischen Volk bei einer Waffenstreckung «nur die Augen zum Weinen lassen würde». Die anglo-amerikanischen Mächte, die das südliche Italien besetzt haben, unterlassen nichts um dem gequälten Volk einen drastischen Anschauungsunterricht über die Rechte der Besatzungsmächte, wie sie im gegenwärtigen Lager verstanden werden, zu geben. Die jüngsten Auslassungen, die aus authentischen Quellen stammen, lassen keinen Zweifel mehr daran, dass es für die unter feindlicher Oberhoheit lebende italienische Bevölkerung um das Letzte geht.

Nur die deutsche Wehrmacht kann heute noch die Vernichtung abwenden, die der Gesamtheit der Bevölkerung dieses Landes zugeht. Ist doch die Frage längst nicht mehr die, ob Italien auf seine Rolle als Grossmacht verzichten sollte, wie es für viele noch vor einem halben Jahr den Anschein hatte, es geht heute vielmehr um die nationale Existenz des italienischen Volkes schlechthin. Nicht allein die in den letzten Jahrzehnten erkrankten kolonialen Ansprüche sind in Frage gestellt, die jüngere geschichtliche Entwicklung Italiens, die sich in den letzten hundert Jahren vollzogen hat, droht ihren Sinn zu verlieren. Unausweichlich erhebt sich die Schicksalsfrage, ob die mit Blut und Schweiß geschriebenen Kapitel der jüngeren italienischen Geschichte mit dem Wort «Umsonst» schliessen sollen.

Die Gegner haben die Maske fallen lassen. Gab schon das Auftreten der anglo-amerikanischen Soldateska, in deren Reihen neben farbigen Franzosen auch Neger und Abyssinier vertreten sind, zu erkennen, dass man im anderen Lager seine eigene Auffassung von der Rolle als «Kul-

turträger» und «Befreier» hatte, so müssen die in den letzten Tagen verkündeten Pläne jede Hoffnung auf eine Wiederaufstellung Italiens schwinden lassen, wenn Europa dem Ansturm der Plutokratie und des Bolschewismus erliegen sollte. Die «groszügigen» Geste Roosevelt, eine Million Flüchtlinge aus Italien in den Vereinigten Staaten «aufzunehmen», bedeutet nicht nur die Bankrotterklärung der feindlichen Besatzungsmächte, die in ihrem Bereich lebende Bevölkerung unterhalten zu können, sie enthüllt auch die wahre amerikanische Mentalität gegenüber einem der ältesten europäischen Kulturvölker. Angesichts der Massenarbeitslosigkeit, die in den kapitalistischen regierten Vereinigten Staaten zu einem Dauerproblem und nur durch den Krieg vorübergehend zurückgedrängt wurde — amtliche Kreise in Washington rechnen nach Eindeutung der Feindselbstkennungen mit 10 Millionen Arbeitslosen in den USA — wird man der Menschenfreundlichkeit eines Roosevelt nicht erwarten können, dass er den amerikanischen Arbeiter auf die Strasse setzt, um Platz für den Italiener zu machen. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, welche schwere Aufgabe man den Flüchtlingen zugeordnet hat. Mögen sie auch als «freie Arbeiter» gelten und als solche ihre Dienste als Stiefelputzer in den Strassen New Yorks oder Washingtons anbieten können, so bedeutet diese Freiheit nichts anderes, als auf dem Pfaster im Elend verrecken zu können.

Es ist nicht allein die Färsorge Roosevelt, die sich des italienischen Arbeiters annehmen, er darf vielmehr auch der kommunistischen Färsorge sicher sein. Der Chef der kommunistischen Partei Italiens, Palmiro Togliatti, der als Minister ohne Geschäftsbereich dem Kabinett Bonomi angehört, hat in diesen Tagen in Rom eine Rede gehalten, die selbst bei seinen politischen Freunden eine bittere Enttäuschung ausgelöst haben muss. Nach seinen Worten sei es nicht der Wunsch der Sowjetunion, das System der Reparationen nach dem Kriege wieder einzuführen, das schon nach 1918 so vollständig Schiffbruch erlitten habe. Eine Besatzung der für den Ausbruch dieses Krieges schuldigen Länder, zu denen er auch Italien zählte, sei jedoch unvermeidlich. In diesem Punkt befindet sich der Kommunismus in guter Gesellschaft mit dem «Reichsverweser» Umberto, der in seinem Times-Interview mit den Worten, dass sich keine italienische Stimme gegen den Krieg ausgesprochen habe, ausdrücklich die Kriegsschuld des italienischen Volkes festgesetzt hat, um es damit den Alliierten an Messer zu liefern. Sowjetrussland jedoch werde, wie Togliatti erklärte, darauf bestehen, Reparationszahlungen in Form von Arbeitskräften zu erhalten. Grosse Kontingente junger italienischer Arbeiter sollten daher nach dem Kriege zu Aufbauarbeiten in der Sowjetunion herangezogen werden. Man rechne in Moskau mit etwa 250 000 Familien. Ausser dieser Massendeportation denke man weiter daran, in Italien ein kommunistisches Arbeitsdienstjahr einzurichten, was alle in der Heimat verbliebenen Italiener und Ausländer ausbilden müssten. Auf diese Weise erhält die Sowjetunion nicht nur wertvolle Arbeitskräfte, sondern auch die Möglichkeit zu politischer und moralischer Beeinflussung der Jugend Italiens im Geiste Moskaus.

Es wäre absurd, die von den plutokratischen Mächten bzw. vom Bolschewismus beabsichtigten Massenverschickungen in Vergleich zu setzen mit dem Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der deutschen Kriegswirtschaft. Nicht nur, dass die Arbeitsaufnahme in Deutschland auf freiwilliger Grundlage beruht, so führen sie auch nicht das Leben eines Zwangsarbeiters, sondern erfreuen sich der gleichen Bewegungsfreiheit wie ihre deutschen Arbeitskameraden, wie sie auch alle sozialen Vorrechte geniessen. Etwas weniger kann man die Roosevelt'schen Deportationen mit dem Hinweis abschwächen, dass ja auch früher hunderttausende italienischer Arbeiter in die Fremde, nicht zuletzt nach Übersee, gegangen seien, da sie im eigenen Land kein Auskommen fanden. Wenn Italien einst unter dem Zwang, Waren oder Menschen exportieren zu müssen, Millionen seiner Söhne ausser Landes schickte, so ist zwar mancher im fremden Volkstum aufgegangen und musste damit für die eigene Nation als verloren gelten, viele von ihnen kehrten jedoch nach langjährigem Auslandsaufenthalt in die Heimat mit mehr oder minder grossen Ersparnissen zurück. Die



Gefangene Amerikaner in einem deutschen Sammellager in der Normandie. Noch sind deutlich die Spuren der ausgestandenen Schrecken in ihren Gesichtern zu lesen.
Aufn.: Kriegserichter Vennemann (Sch.)



Das Werk der Aggressoren. Überall lodern Brände in der sonst so friedlichen Stadt an der Invasionsspitze von Himmelf.
Aufn.: Kriegserichter Zachel (Atl.)

Zwischenfall am Schienenstrang

VON ERNST G. GORISCHKEG

«SG-SG-SG» kloppte der Morde-
schreiber und rief die Bahn-
station Schellberg an. Der dienst-
habende Beamte, ein blutjunger
Mann, eilte zum Apparat und mel-
dete sich. Punkte und Striche ver-
einzelte sich durch seine Hand zu
Buchstaben und Wörtern, die er
mit Zeitangebe in das Dienstbuch
eintrug.

«Hier Brennerbad, Zug 245 an-
gekommen.»

«Das antwortete er kurz und
sagte damit: »Danke sehr.«

«BS», in Umgangssprache «Bitte
sehr», kloppte er noch von ande-
ren Drahtsträngen zurück, dann war
es wieder still in der Kanzlei.

Schellberg ist ein Bahnhof ohne
eigenen Personen- oder Güter-
verkehr. Das Bahnhofsgelände,
das Stellwerk und die Gleisanlagen
liegen, von der Welt vergessen, auf
halber Berghöhe. Damals war noch
kein elektrischer Betrieb auf der
Brennerbahn; stehende, lauchende
und rauchende Dampfmaschinen
überwanden die starken Stei-
gungen. Manchmal hielten daher
Güterzüge durstend bei den Wasser-
kräusen oder wurden dort von Fern-
stügen rucksacklos überholt. Sie
allein brachten karge Abwech-
slung in ländlicher Oede.

Der Beamte hatte am späten
Nachmittag den Stationsvorsteher
abgelöst. Abseits im Stellwerk
arbeitete ein einsamer Schichtler;
sein einsames Schicksal; der Sta-
tionsarbeiter war nur tagsüber
beschäftigt. Anderes Personal gab
es nicht.

Ers zum nächsten Zug war noch
Zeit. Der junge Mann setzte die
rote Dienstkappe auf und begab
sich auf den Bahnsteig. Er blickte
um sich, allein es war nichts an-
deres zu sehen als Himmel, Berge
und Wälder. Die Dämmerung be-
gann; grün, rot und weiß blitzten
die Signallichter auf. Nichts regte
sich, die Ruhe war erdrückend.
Minuten bekamen ungemessene Län-
gen, man konnte das ganze Leben
hineindenken. Er fühlte sich ver-
lassen, und Sehnsucht erfüllte
sein Herz. Glockensignale erschall-
ten und lösten die Spannung der
Stille; sie meldeten Zugfahrten
von den beiden Nachbarstationen
und fanden letzten Nachhall dann
am Morseapparat, was das selbige
Ohr am Kopfende vernahm, was der
schmale Papierstreifen im Lesen
gab: »angekommen, danke sehr,
bitte sehr.«

Wieder und immer wieder läu-
fete mit gezähmtem Schlag die
Glocke und kündete Züge an. Es
brauste dann ins Tal hinab, es
leuchtete wieder den Berg hinauf.
Immer stand der Angestellte nach
Dienstvorschrift bei den Gleisen
und jedesmal war für ihn das
Schauspiel gleich: es schimmerte,
es sprühte, es leuchtete und verlor
sich wieder in die Dunkelheit hin-
ein. Das Leben fuhr dröhnend
vorbei.

Es war Mitternacht. Die Signale
zeigten freie Bahn für den Nord-
Süd-Express. Der Beamte grübelte
gerade, irgendwo tranken sicher-
lich Menschen aus vollen Gläsern,
oder lachten und lachten und
Musik klang in ihren Herzen. Er
überwachte, allein und gottverlas-
sen. Seine Gedanken wurden plötz-
lich weggeführt: unheimlich schritt
der Fernsprecher, der die Strecken-
wäiter mit der Station verband,
hand. Er erschauerte, aber entschie-
den packte er den Hörer. Sein Ge-
sicht verzerrte sich. Ein Strecken-
begeher stotterte mit aufgeregter
Stimme, dass bei Kilometer zwei und
soviel ein Felssturz erfolgt sei und
die Linie verschüttet habe.

«Beide Geleise», fragte noch
hastig der Beamte.

«Ja, beide.»

Er überlegte feierhaft. Der
Luxuszug musste in wenigen Se-
kunden durchfahren. Maschine
und Wagen würden gegen die ab-
gestürzten Felsmassen prallen, sollte
es nicht gelingen, den Zug in
der Station anzuhalten. Die Ein-
fahrtsignale auf «Halt» zu stellen,
war schon zu spät. Er verfügte aus-
schließlich über die Fernsprechanlage.

«Hier gibt es doch keine Frau-
en!», platzte er heraus.

«Ach, wie interessant! Das war
etwas Neues, bot Abwechslung und
versprach Zerstreuung. Sie sah ihn
nun an, wie das Weib den Mann
betrachtet. Ich bin von langem
Fahren müde, kann ich mich für
einige Augenblicke setzen?»

Der Beamte führte beflissen die
Hand zum Mund.

«Sie sind ein braver Junge!»,
kam es ein wenig zärtlich und et-
was spöttisch von ihren Lippen,
ehe sie seinen Mund berührten.

Er wagte nicht, sie zu umarmen.
Seine Hände streiften leicht
den schlanken Körper und fühlten
bekannt seine Wärme durch das
dünne Kleid. Sie lächelte sich ge-
schmeidig los, ging lächelnd um
sicheres Schrittes auf den Bahn-
steig hinaus und nahm im Zuge
Platz. Verwirrt stand der junge
Mann eine Weile allein, dann ran-
te er ihr nach, aber es war zu
spät; er wusste nicht, in welchen
Wagen sie eingestiegen war.

Wieder entzündete sich die
Verfürgung dem Draht und ban-
delte die Gedanken des Beamten.
Ein Glis der Strecke war nun-
mehr freigelegt, abwechselnd vom
Berg hinunter und vom Tal her-
auf konnten die Züge wieder ver-
kehren. Der Nord-Süd-Express
bewegte sich, als Wagenfenster
waren verhängt. Der Beamte sah
den drei roten Schlusslichtern des
Zuges nach, bis eine Kurve sie ver-
schluckte. Seine Augen brannten,
ein unerklärlicher Schmerz stach
in seiner Brust. Ein schöner, kur-
zer Traum entschwand für immer.

Züge kamen, stockten und fu-
hren weiter, als der Morgen graute,
war die Verkehrsstörung behoben.
Der junge Beamte stand auf dem
Bahnsteig; es war nichts anderes
zu sehen als Himmel, Berge und
Wälder. Jedoch im Osten leuchtete
feurig hinter den Bergspitzen ein
neues Licht.

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

zuviel Zeit, am Blockapparat zu
kurbeln. So rief er den Wächter
im Stellwerk an. Ein anschwellen-
des Brausen wurde mittelmäßig
hörbar. Er stampfte mit den Fü-
ßen vor Ungeduld. Wenn der Wäch-
ter sich nicht sofort meldete, wür-
de es auch für das Ausfahrtsignal
zu spät sein. Endlich brumnte et-
was an seinem Ohr.

«Ausfahrtsignal sofort auf «Halt»
stellen!» schrie er.

Der Hörer aufhängen, denn der Zug
poitierte schon über die Weichen
und fuhr tosend in die Station ein.
Der Beamte stürzte sich auf den
Bahnsteig. Seine Handlatterne hat-
te keine Leuchte, so schenkte er
das weisse Licht. Die Laterne
an seinem ausgestreckten Arm hatte
in der Luft kaum einen Halbkreis
gezogen, da war die Maschine
schon vorbeigeschritten. Hatte der
Lokomotivführer das Zeichen ge-
sehen?

Abseits vom Zug stand der Beamte
auf der Bahnsteigkante. Die Laterne
hob er hoch, um das weisse Licht
des Ausfahrtsignals ruhrlos, allein
die Maschine schnehte gerade am
Signalposten vorbei. Der Beamte
verzweifelte. Er brüllte, obwohl
ihm niemand hören konnte. Schon
sah er im Geiste fette Schlagzei-
len in den Zeitungen und sich ent-
setzen und angelacht, da hörte er
die Bremsen heulend. Die fader-
vollen langsamen, Stahlgänge
schätzte, der Zug stand bei den We-
ichen am anderen Ende der Station.

Der Beamte wischte sich den
Schweiss von der Stirn und holte
tief Atem. Er rannte in die Kan-
zel zurück, drehte den Nachbar-
stationen sowie den vorgesetzten
Stellen und erklärte die Lage dem
Zugpersonal, das sich eingefunden
hatte. Der Luxuszug, der sich in
die Station zurück. Die Reisenden
schliefen, oder zogen es vor, nicht
aussteigen, denn niemand kam
um Fragen zu stellen.

Fernsprecher und Morseapparat
gaben und nahmen Weisungen
und Meldungen; ein Hilfszug mit
Ohren am Kopfende vernahm, was der
schmale Papierstreifen im Lesen
gab: »angekommen, danke sehr,
bitte sehr.«

«Bitte, ich in diesem Ort ein
Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

Der junge Mann fuhr auf und
starrte die Erscheinung an. Was
für ein schönes Wesen, wie gött-
liches Geschöpf stand da vor ihm!
Wohlgewandte, wohlgeputzte, in
der Kanzlei, als ob ein grosser Strasser
zart duftender Blumen darin
atmete.

«Nein, gnädige Frau, gnädiges
Fräulein», verbesserte er sich so-
fort, »nicht einmal ein Bauernhof
ist hier zu finden.«

«Wo sind wir eigentlich?» Au-
gen, nein, leuchtende Sterne strah-
len ihn fragend an.

«In Schellberg. Das war nicht
aufmerksam. Ich Elmschkeits, er
verwirrt sich und blickt zu Boden.
mein, »das heisst, das Tal
ist unten, wird oben, auf dem
Berg.«

Er verstummte, sie lachte. Es
klang wie ein kurzes, schönes
Lied. Wo sie eine Erfahrung hat-
ten, wollte sie wissen. Quel-
wasser, so genug am Bahnhof,
meinte der Beamte einfüllig; als
sie ihn jedoch belustigt musterte,
fügte er gutherzig hinzu, dass er
ein wenig Milch habe, auch ein
Spezialkocher zum Aufwärmen
sei hier, nur müsse er alles selbst
besorgen. Was dann die Frauen
hier täten, forschte sie.

«Hier gibt es doch keine Frau-
en!», platzte er heraus.

«Ach, wie interessant! Das war
etwas Neues, bot Abwechslung und
versprach Zerstreuung. Sie sah ihn
nun an, wie das Weib den Mann
betrachtet. Ich bin von langem
Fahren müde, kann ich mich für
einige Augenblicke setzen?»

Der Beamte führte beflissen die
Hand zum Mund.

«Sie sind ein braver Junge!»,
kam es ein wenig zärtlich und et-
was spöttisch von ihren Lippen,
ehe sie seinen Mund berührten.

Er wagte nicht, sie zu umarmen.
Seine Hände streiften leicht
den schlanken Körper und fühlten
bekannt seine Wärme durch das
dünne Kleid. Sie lächelte sich ge-
schmeidig los, ging lächelnd um
sicheres Schrittes auf den Bahn-
steig hinaus und nahm im Zuge
Platz. Verwirrt stand der junge
Mann eine Weile allein, dann ran-
te er ihr nach, aber es war zu
spät; er wusste nicht, in welchen
Wagen sie eingestiegen war.

Wieder entzündete sich die
Verfürgung dem Draht und ban-
delte die Gedanken des Beamten.
Ein Glis der Strecke war nun-
mehr freigelegt, abwechselnd vom
Berg hinunter und vom Tal her-
auf konnten die Züge wieder ver-
kehren. Der Nord-Süd-Express
bewegte sich, als Wagenfenster
waren verhängt. Der Beamte sah
den drei roten Schlusslichtern des
Zuges nach, bis eine Kurve sie ver-
schluckte. Seine Augen brannten,
ein unerklärlicher Schmerz stach
in seiner Brust. Ein schöner, kur-
zer Traum entschwand für immer.

Züge kamen, stockten und fu-
hren weiter, als der Morgen graute,
war die Verkehrsstörung behoben.
Der junge Beamte stand auf dem
Bahnsteig; es war nichts anderes
zu sehen als Himmel, Berge und
Wälder. Jedoch im Osten leuchtete
feurig hinter den Bergspitzen ein
neues Licht.

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

«Hier, ist in diesem Ort ein Hotel oder eine Gastwirtschaft?»

junge Dame nebenan in die Vor-
standskanzlei, wo sie auf den Le-
derdivan sank, der in verkehrsa-
men Nachstunden dem dienstha-
benden Angestellten zum ausruhen
diente.

«Wie leben Sie denn hier?»

War es Neugier, war es Anteil-
nahme, er fragte sich das nicht.
Für ihn war es schmeichehaft,

por und entzündete alle Höhen.
Wie schnell diese Nacht für ihn
verfloss! Das Erlebnis, das
als ihm geschenkt, hatte er ganz
tief in sein Herz hineingenommen,
damit es nicht verloren gehe. Ein
lieblicher Gruss war es für ihn
gewesen aus einer fremden, herr-
lichen Welt. Nun brach die Zeit
wieder über ihn raschen Lauf und tröp-
felte langsam in die Vergangen-
heit hinein. Lange Stunden glüh-
ten ihm entgegen. Sie boten ihm
Befriedung, schwermütlich an das ent-
zückende Wesen zu denken, das
er ein edles Geschöpf wähnte, weil
er nicht begriffen hatte, dass die
vornehme Dame nur eine schöne
Abenteurerin war.

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»
Zeichnung: Prof. Ranzotto

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

«Warum so in die Ecke? Kommen Sie näher!», lockte sie. «Haben
Sie vielleicht Angst vor mir?»

ERINNERUNG

Von Hermann Hesse

Ich weiss nicht mehr, wie alles kam,
Nur dass ich stumm den Abschied nahm
Und stumm aus deinem Garten tritt
Und dass ich weiter alle Qual
Der Eifersucht und Rache litt,
Und dass ich trotzdem mich vermass,
Auf unsre Liebe allen Hass
Und allen feilen Hohn zu häufen,
Und dass ich dennoch heimlich ging,
Mein Leid im Becher zu erdäufen.

Darüber rann die schnelle Zeit;
In hohen Schleiern jahrelang
Lagst du in Sommertraum dahin,
Und ich nicht Tor noch Brücke mehr,
Den Weg dahin zurück zu finden.

Von grossen Männern

Anekdoten um Moltke, Wrangel, Goethe und Fontane

ANDERSRUM

Als Goethe im Sommer 1822 in
Pranzenbad weilte, wurden bei
Tisch eifrig die Sommerregeln
der deutschen Rechtschreibung er-
örtert. Ueber einige Streitfragen
kam es zu keiner Einigung, und so
wurde schliesslich Goethe um
seinen Schiedspruch gebeten.
Goethe sagte lachend: »Ich halte
mir diese Postulate nach der
Möglichkeit vom Hals und mache,
wenn man streng urteilen will,
trotzdem noch genug Schnitzer.
Was aber das Komma angeht, so
berühme ich mein Gewissen mit
der Lehre des alten Wieland, der
beachtet, Religion und Inter-
punktion seien Privatsachen.«

PRIVATSACHEN

Als Goethe im Sommer 1822 in
Pranzenbad weilte, wurden bei
Tisch eifrig die Sommerregeln
der deutschen Rechtschreibung er-
örtert. Ueber einige Streitfragen
kam es zu keiner Einigung, und so
wurde schliesslich Goethe um
seinen Schiedspruch gebeten.
Goethe sagte lachend: »Ich halte
mir diese Postulate nach der
Möglichkeit vom Hals und mache,
wenn man streng urteilen will,
trotzdem noch genug Schnitzer.
Was aber das Komma angeht, so
berühme ich mein Gewissen mit
der Lehre des alten Wieland, der
beachtet, Religion und Inter-
punktion seien Privatsachen.«

INTERVIEW

Zu Fontanes Zeiten gab es noch
die sogenannten «Torturbüchlein»
aus der alten Biedermeierzeit. Das
waren kleine Einheitsheftchen in
Albumform mit allerhand verfrä-
glichen Fragen, die man guten
Freunden und interessanten Leu-
ten mit der Bitte um beantwortung
der Einzeichnung vorzulegen pflegte.
Theodor Fontane beantwortete
einmal solche Fragen wie folgt:
«Welche Eigenschaften schätzen
Sie am Mann?» «Gehörigkeit». «Sie
am Mann?» «Gehörigkeit». «Welche
an der Frau?» «Capricios» (Schulden
und Launen). «Welche
Fehler finden Sie am verzeih-
lichsten?» «Die meingigen». «Wel-
ches ist Ihre Lieblingsbeschäfti-
gung?» «Schlafen». «Wie defi-
nieren Sie die Liebe?» «Mir zu
schwer». «Wie definieren Sie
die Frau?» «Noch schwerer».

SCHRAKNTUREN

Moltke hatte sich als Kind ein-
mal an einer nicht geschlossenen
Schranktür verletzt. Das vergass
er nie.
Einmal der Verwalter des Gu-
tes Krasau dem Feldmarschall das
Rechnungsbuch vorzeigte, hat er für
den nächsten Tag um Urlaub zur
Teilnahme an einer Kindtaufe. Moltke
gewährte gern diese Bitte. In der
Eile liess dann der Verwalter die Tür
des Schrankes, in den er das Rech-
nungsbuch gelegt hatte, halb offen
stehen.

Am nächsten Morgen war er schon
eine halbe Stunde mit seinem Wagen
unterwegs, als ein elender Bote ihn
einholte und aufzuforderte, zum Gu-
te noch einmal zurückzukommen.
Befremdet leistete der Verwalter Fol-
ge. Als er vor Moltke erschien, wies
dieser stumm auf die Schranktür.
Nun verstand der Verwalter, weshalb
er zurückgekehrt war. Sorgfältig
schloss er die Schranktür und konnte
nun zur Kindtaufe fahren.

Fontane, behauptete der Jure-
witsch, wäre als Kind doch schön-
der gewesen als Galanta, aber dun-
kel und ohne Glanz. Er war kränk-
lich geboren und meistens unzu-
frieden, obgleich er niemals wein-
te; wegen der Pflege, die das er-
forderte, konnte sich der Jure-
witsch nicht mehr um Galanta be-
kummern. Anfangs gab es wilde,
eifersüchtige Scherzen, mit der
Zeit aber sah sie mit erwachender
mütterlicher Fürsorge auf das
schwarze, traurige Ding in der
Wiege und überlegte auf alle mög-
lichen Weisen, wie sie dem jungen
Bruder, was den Jurewitsch immer
wieder beschäftigte und bekümmerte,
te, war, dass Torquato niemals
lachte; er war schon über ein Jahr
alt und noch war der kleine Mann
immer trüb verschwiegen, schwer
von Melancholie. An einem warmen,
aber dunklen und stürmischen
Frühlingstage schleippte er
den Kleinen, der so weit nicht lau-

Wirtschaft

Zusammenarbeit bringt Vorteile

Auf der diesjährigen Arbeitstagung des Beirates der Dehag, Slowakische Gesellschaft für den Einkauf und Handel mit Dingen, die in der ersten Hälfte des Jahres 1943, gab Abgeordneter Turcek einen kurzen Überblick über die Entwicklung der slowakischen Landwirtschaft in den letzten Jahren, wobei er insbesondere die Erfolge in der Produktionsteigerung, die fortschreitende mechanische Ausrüstung der bäuerlichen Betriebe und die dadurch ermöglichte Intensivierung der Bodenbearbeitung hervorhob.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag des Landesbauernführers von Niederrhein, Unterstaatssekretär Ing. Reinhold, über die wirtschaftliche Entwicklung des europäischen Bauerntums, wobei er betonte, dass die Gleichheit seiner Lebensbedingungen heraus, sowie aus der gleichen Verbundenheit mit Heimat und Scholle in erster Linie das Bauerntum der europäischen Völker zu werden. In Zukunft würden die Völker Europas rasch erkennen, dass die europäischen Zusammenarbeiten für alle von Vorteil sei. Die Neuordnung des europäischen Marktes verbinde den Bauern aller beteiligten Länder, indem sie die Erzeugnisse ihrer Erzeugnisse zu Preisen, die den Schwankungen der Spekulation entzogen seien und rasche damit den Bauernhof in Europa zu einer sicheren Grundlage für die bäuerliche Familie.

Beförderungsprobleme gelöst

Das Wunder der Reichsbahnleistung - Transportvolumen erneut erheblich gestiegen

BERLIN

Der Geschäftsbericht der Deutschen Reichsbahn für 1943, so nichtern er auf den ersten Blick mit seinen Ziffernwerk erscheint, mag, spiegelt wiederum eine Leistung wider, die es nicht übertrieben erscheinen lässt, von einem Wunder der Reichsbahnleistung zu sprechen. Jahr für Jahr hat das Transportvolumen der Reichsbahn im Verlaufe des Krieges eine wesentliche Ausweitung erfahren.

Im Geschäftsbericht für 1941 lesen wir, dass die Einnahmen aus dem Personen- und Güterverkehr um über 33% gestiegen sind, 1942 betrug die Zunahme mehr als 24% und 1943 genau 30,5%. Auf dem immer höher gewordenen Niveau setzte sich also die Steigerung auch im vergangenen Jahre auf. Diese Tatsache, eine ähnliche, wenn auch gedämpfte Entwicklung sehen wir im Güterverkehr vor uns. Die Erträge aus dem Güterverkehr stiegen 1941 um 11,9% gegenüber dem Vorjahre, verminderten sich 1942 infolge des Rückgangs von Transporten höher tarifierender Güter bei zunehmender Beförderung billiger tarifierender Güter sowie infolge umfangreicher Transportaufgaben im kriegs-

dingten Verkehr um 1,8%, um im Jahre 1943 um 9,2% zu steigen.

Bedenkt man, unter welch erschwerten Bedingungen der Eisenbahnverkehr sich im vergangenen Jahre abspielte, welche elastischen Anpassungsmassnahmen die Terrorangriffe mit sich brachten, so drängen diese Ziffern höchste Achtung vor der Leistung der Reichsbahnführung und der Reichsbahngesellschaft auf. So wie wir in der Rüstungsproduktion trotz aller Erschwerungen, trotz der Tages- und Nachtangriffe aus der Luft, trotz der Einziehungen zur Wehrmacht und trotz der wechselnden Anforderungen der Wehrmacht, den Ausstoss Jahr für Jahr steigern konnten, genauso sehen wir bei der Reichsbahn eine immer weitere Stärkung des Transportpotentials.

Der Geschäftsbericht der Reichsbahn für 1943 fasst diese Entwicklung mit den folgenden Worten zusammen: „Mehr noch als in den Vorjahren erwies sich 1943 die besondere Bedeutung des Verkehrswezens für die Kriegsführung wie für die Gesamtwirtschaft. Die unmassigen Beförderungsaufgaben, die sich aus dem unmittelbaren Kriegsgeschehen sowie aus der gesteigerten Produktions-

leistung des Reiches und der verbündeten, befreundeten und besetzten Länder des europäischen Raumes ergeben, erforderten straffe Lenkung des überaus lebhaften Verkehrs und den zusammengefassten Einsatz aller Verkehrsmittel. Da die Binnenwasserstrassen während des grössten Teils des Jahres 1943 infolge Niedrigwasser nicht in dem erwünschten Masse ausgenutzt werden konnten, hatte die Reichsbahn, der Hauptträger des Verkehrs, auch 1943 ausser der allgemeinen Mehrbelastung erhebliche zusätzliche Leistungen zu übernehmen.

Wie sah nun die Reichsbahn aus? Im einzelnen auf Nicht nur der Verkehr brachte allgemein eine erhöhte Belastung, vielmehr stellte die bewegliche Kriegführung mit ihren Truppentransporten und der Räumung der aufgegebenen Gebiete von Wehrmacht- und Wirtschaftsgütern sowie des Herausbringens von Nachschub aufgaben von ausserordentlichem Schwere.

Dank der 1942 durchgeführten Zusammenfassung des Eisenbahnbetriebes im Reich und im besetzten Osten und Westen in der Hand des Reichsverkehrsministers war es möglich, all diese Aufgaben erfüllen. Der ganz besonders starke Herbstverkehr

ergab. Trotz der Kriegservschwerungen konnten die Bauziele weitgehend erreicht und zahlreiche Neuanlagen und Erweiterungen ganz oder zum Teil ihrer Bestimmung zugeführt werden. Die Arbeiten zur Unterhaltung und Erneuerung des Oberbaues wurden in einem Umfange durchgeführt, der die Betriebssicherheit gewährleistete, es aber dennoch ausserdem ermöglichte, Oberbaustoffe, Geräte und Arbeitskräfte für den Fronteinsatz zur Verfügung zu stellen.

Die Neulieferung an Lokomotiven und Güterwagen erreichte nach endgültiger Umstellung auf Grossreihenfertigung trotz der wesentlich gestiegenen Rüstungsproduktion ein Ausmass, dass die Lieferung der Vorjahresjahre um ein Vielfaches und auch die des Vorjahres noch bedeutend überschritt. Daneben wurden weitere Fahrzeuge in Kriegsbaueisen in Auftrag gegeben, insbesondere ein mit geringstem Aufwand an Baustoffen in Anlehnung an die Bauart des gedachten grossräumigen Güterwagens der Beihilfepersonenwagen, der sowohl im öffentlichen Reiseverkehr als auch als Landerschlafwagen usw. verwendet werden kann. In den Lokomotiv- und Güterwagenbaubetrieben wurde der Fahrzeugbestand auf Vorratshöhe gehalten.

Durch rationellsten Einsatz des Transportraums, durch Kürzung der Transportwege und Beschleunigung des Wagenlaufes vermochte die Reichsbahn ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Kürzung der Ladezeiten, Primärzahlung bei vorzeitiger Rückgabe der Wagen, Bildung von Ladekolonnen waren ein Mittel dazu. Im Massenverkehr gewährleisteten Abfahrungsprogramme eine Entlastung der Verschiebeshöfe.

Die 1942 erstmalig mit grossem Erfolg durchgeführte Bevorratungsaktion, die zur Entlastung des Herbstverkehrs die Vorverlegung der nicht jahreszeitlich gebundenen Transporte in die Frühjahr- und Sommerzeit bezweckte, hat auch 1943 dazu beigetragen, den ausserordentlich starken und frühen Herbstverkehr im allgemeinen ausreichend zu bedienen. Gegen Jahresende entspannte sich die Lage und es war möglich, die zurückgestauten Güter abzuführen. Im Personenverkehr erfuhr der Fahrplan durch Verlängerung der Fahrzeiten und Aufenthalte eine Entspannung, die gleichzeitig auch eine Schonung der Lokomotiven und des Oberbaues begünstigte.

Wie schon in den letzten Jahren hat sich auch 1943 der finanzielle Status der Reichsbahn ausgezeichnet gestaltet. Der Gesamt-schuldenstand der Reichsbahn ist weiterhin günstig. Ihre langfristigen Verbindlichkeiten belaufen sich nur auf 3,7 Milliarden RM, während sich das in der Bilanz ausgewiesene Anlagevermögen auf 43,3 Milliarden und das Eigenkapital auf 21,1 Milliarden RM stellen.

Die Gesamtbilanz der Reichsbahn schliesst mit einer Summe von 49,9 (49,5) Milliarden RM ab. Hinter diesem Ziffernwerk der

Milliarden verbirgt sich, wie wir schon, auch für den Laien eine unerhörte Kriegseistung, die der Führung ebenso wie der Gefolgschaft der Reichsbahn zu danken ist. Auch 1943 musste die Reichsbahn Personal für die Wehrmacht abgeben und im Zusammenhang damit neue Gefolgschaftsteile heranziehen. Dabei wurde im grossen Umfange auf Frauen und Ausländer zurückgegriffen, aber auch auf den jugendlichen Nachwuchs. Dem von höchstem Pflichtgefühl getragenen Einsatz der Gefolgschaft ist es wesentlich zu verdanken, dass die Reichsbahn ihre für das Reich so bedeutungsvollen Aufgaben erfüllen konnte. Der Eisenbahner aber auch das deutsche Volk können mit Stolz auf diese überragenden Kriegseistung blicken.

Geteilter Meinung

Zu der schon bekannten Pacht- und Leihgabe des USA-Finanzministeriums von 100 Millionen Unzen Silber an die britische Regierung in Indien erklärt man nach einer Londoner Mitteilung in englischen Finanzkreisen, dass ein Verkauf des grössten Teiles dieses neu erworbenen Silbers in naher Zukunft sicherlich überschüssige Kaufkraft aufsaugen könne. Trotzdem hielt man eine solche Massnahme in London für verfehlt, selbst wenn gewissen Spekulationen eine Lektion dienlich sein sollte. Wichtiger sei es aber, dass die Regierung in der Lage sei, eine Stabilisierung der Grosshandelspreise im allgemeinen vorzunehmen.

Amthliches

Fleischration
für die laufende Woche

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes teilt mit, dass in den Gemeinden Triest, Montebelluna und Muggia die Fleischration für die laufende Woche unverändert bleibt u.zw. 300 gr. pro Person.

Laut für diese Woche erhalten die öffentlichen Gaststätten Mitternachts Fleisch, aus feindlichen Gründen werden die Gaststätten die ihnen zukommende Zuteilung ab Montag beziehen.

Triest, den 24. Juni 1944.
Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: Tonelli.

SOLDATENKINO. 19 Uhr: „Paradies der Jungfrauen“.

NATIONALE. 14.30: „Eine Frau hat gemacht mit Alida Valli“.

EXCELSIOR. 14.15: „Berausende Nacht mit M. Rökk K. Schönbeck“.

FENICE. 13.30: „Der blaue Fuchs mit Z. Leontini und Varieté“.

FLORIANMATTIO. 14: „Verschlossene Lippen. Auf der Bühne Cecchini“.

SUPERINEMA. 14.30: „Wer küsst Magdalena“ mit M. Schuster.

FRALIA. 14.30: „Chosen in Tirol mit M. Harrell, T. Lingen, H. Moser“.

IMPERO. 14: „Der schwarze Diamant mit Charles Vanel, G. Morlay“.

Gera

VERDI. 15: „Die Reise des Herrn Perrichon mit A. Gandusio“.

Udino

PICCOLI. 14: „Blinder Passagier an Bord mit L. Yagers und I. Merlo“.

OBOLON. 14: „Ich bin nicht abergläubisch mit M. Simon“.

GARIBOLDI. 14: „Tanz mit dem Kaiser mit Marika Rokk“.

IMPERO. 14: „Guten Morgen Madrid mit Mercedes Camargo“.

UCCHINI. 14: „Die Angel des Bösen mit Jean Gabin und S. Simon“.

FRUTTI. 14: „Runderschlag mit G. V. D. Sassi“.

Laibach

KINO SLOGA. 19 u. 19.30: „Erstauflage eines unterwegs mit Dora Komar, O. W. Fischer, Paul Kemp. Musik Klünneke“.

KINO UNION. „Hermann Thümling, Käthe Haack, Su. Graf“.

KINO MATICA. „Schrammeln mit Hans Moser, Paul Hörbiger, Martha Harrell“.

Im Café Nazionale

BELLINI
und sein Orchester mit dem Rundfunkänger **NUNZIO ROSSI** und **LAURA-MORA** vom Rundfunk Tirana

Stellenangebote

Die Org. Todt sucht für das Nachrichtenwesen weibliche deutschsprechende

Arbeitskräfte

im Alter von 20-40 Jahren. Angebote schriftlich oder mündlich an Nachrichtenleitung der Org. Todt, Triest, Via 24. Mai 4, Casa del Combattente, II piano, vorm. 9-12 Uhr.

STENOTYPISTIN

perfekt, für die ital. und deutsche Sprache sofort gesucht. Vorzusstellung. Triest, Via Fabio Filzi, Zimmer 33, zwischen 10 und 12 und 16 und 18 Uhr. Dr. Ing. W. Stöckel, Bauunternehmung.

Zeitungverleiher gesucht und zuverlässig, wird bei gutem Verdienst sofort eingestellt. „Deutsche Adria-Zeitung“, Vertriebsabteilung, Piazza Goldoni 1.

Junge Buben ab sofort gesucht. Vorzusstellung täglich in der Zeit zwischen 17 und 19 Uhr in der „Deutschen Adria-Zeitung“, Triest, Technische Leitung.

Vermietungen

Vohn- und Schlafzimmer an Herrn zu vermieten. Nachrichten bei Palma, Piazza Goldoni 9, I. Stock.

Deutsche Reichsbahn.

Betriebsrechnung für das Geschäftsjahr 1943.

Erträge.	RM	§
Personen- und Gepäckverkehr	5.261.000.871,52	
Güterverkehr	5.662.801.426,66	
Sonstige Erträge	913.566.765,04	
Zusammen	11.837.368.063,22	
Aufwendungen.	RM	§
Betriebsführung:		
Bahnhöfe- und Abfertigungsdienst	5.734.630.554,66	
Bahnwachdienst	208.885.174,16	
Lokomotivdienst	1.401.393.961,85	
Zugbegleitdienst	558.498.153,44	
Zusammen	8.303.407.844,11	
Unterhaltung: Bahnanlagen	1.684.530.874,30	
Fahrzeuge	1.292.307.815,60	
Zusammen	2.976.838.689,90	
Erneuerung: Bahnanlagen	2.435.381.150,00	
Fahrzeuge	868.233.934,00	
Zusammen	3.303.615.084,00	
Abgabe an die allgemeine Reichskasse	120.000.000,00	
Gesamtaufwendungen der Betriebsrechnung	11.803.861.617,91	
Überschuss der Betriebsrechnung	534.506.445,31	
In den Erträgen und Aufwendungen sind 696.242.739,97 RM an das Reich abgeführte Beförderungsteuer nicht enthalten.		

Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1943.

Soll.	Haben.	RM	§
Dienst der Kredite		193.323.329,30	
Zuweisung zur Ausgleichsrücklage		50.000.000,00	
Weitere Abgabe an die allgemeine Reichskasse		379.102.083,85	
Vortrag für 1944		38.129.828,74	
Zusammen		660.555.239,89	
Vortrag aus 1942		44.562.057,29	
Überschuss der Betriebsrechnung		534.506.445,31	
Außerordentliche Erträge		81.483.702,79	
Zusammen		696.552.239,89	

Bilanz für den 31. Dezember 1943.

Vermögen.	RM	§
Reichseisenbahnanlagen:		
Stand 31. Dezember 1942	42.015.954.170,56	
Zugang 1943	1.283.120.608,74	
Zusammen	43.299.074.779,30	
Beteiligungen	25.000.000,00	
Vorräte an Stoffen, Geräten, Werkzeugen und Fahrzeugausstattungen usw.	578.124.372,78	
Kurzfristig angelegte Vermögenswerte:		
Kasse	60.143.718,92	
Bankguthaben	2.196.961.974,75	
Schecks	60.615.900,11	
Wertpapiere	6.487.544,00	
Forderungen aus der Betriebsführung der Eisenbahnen besetzter Gebiete	372.264.450,44	
Sonstige Forderungen	1.973.087.400,76	
Zusammen	4.668.510.994,98	
Forderungen an das Unternehmen „Reichseisenbahnanlagen“ aus der Begebung von 4 1/2%igen Reichsbahnschatzanweisungen 1939	400.000.000,00	
Sonstige langfristige Forderungen	96.849.833,04	
Sonstige langfristige Forderungen	791.709.886,13	
Übergangsrechnungen	49.858.579.906,18	
Zusammen	49.858.579.906,18	
Verbindlichkeiten.	RM	§
Eigenkapital	21.100.000.000,00	
Angleichrücklage	750.000.000,00	
Wertberichtigung auf die Reichseisenbahnanlagen	23.011.808.953,21	
Rückstellungen	88.000.000,00	
Anleihen:		
4 1/2%ige Reichsbahnschatzanweisungen 1939	500.000.000,00	
4 1/2%ige Reichsbahnschatzanweisungen 1939	500.000.000,00	
4%ige Reichsbahnanleihe 1940	1.500.000.000,00	
3 1/2%ige Reichsbahnschatzanweisungen 1941	150.000.000,00	
Sonstige langfristige Verbindlichkeiten, insbesondere Bankkredite	997.621.418,60	
Zusammen	3.647.621.418,60	
Verbindlichkeiten aus der Abrechnung der Verkehreinnahmen	26.796.406,04	
Sonstige Verbindlichkeiten	140.941.859,28	
Übergangsrechnungen	1.050.254.909,51	
Bürgschaften 107.203.327,53 RM	107.203.327,53	
Vortrag für 1944	88.126.822,74	
Zusammen	49.858.579.906,18	

Berlin, den 19. Mai 1944.

Der Reichsverkehrsminister und Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn.
Dörpmüller.

Empfehlenswerte Gaststätten u. Kaffees

TRIST Ristorante „Ai Cacciatori“ Via Crispi 5	CAFE' MILANO TRIST - Via Giulia Nr. 3 Mehrere Billards	CAFE' STAZIONE In der Nähe des Bahnhofs VORNEHME LOCAL	GELATERIA „PIPOLO“ VIALE XX SETTEMBRE 11 BARCOLA RIVIERA	GÖRZ Ristorante „Università“ Görz, Piazza Vittoria 12	CAFE' DANTE VIA CARDUCCI Nr. 8 Täglich Konzerte von 18 bis 22 Feinstes Gefrorenes	STELLA POLARE Das bekannte Familienkaffee Via Dante 14 Tel. 7331	CAFE' CUBEJ Gute Küche - Gute Getränke VIA DUCA D'AOSTA N. 25
--	---	---	---	--	---	--	--

Gute Fachgeschäfte in Triest

Bauunternehmen BAUMEISTER GIUSEPPE PISON TRIST Via S. Francesco d'Assisi Nr. 10 Tel. 39-704	Druckerei, Reliefdruck, Gummi- und BERNARDI Triest, Via Mazzini 44 - Tel. 92-667	MARIO BONIFACIO Künstlerische Lampen VIA ROMA 20	Der gute Herrenausstatter G. BELTRAME CORSO E. MUTI
Brennstoffe COMMERCIO COMBUSTIBILI BRENNSTOFFHANDLUNG SOCIETA' ANONIMA TRIST - Via Bellini Nr. 3	Cartoleria Luigi Muran Via Commerciale 2 - Fernspr. 8193	Fotoartikel FOTOHAUS SEGALL Piazza della Borsa 7	BOTTERI CORSO E. MUTI Das vornehme Fachgeschäft
Buchhandlungen Buchhandlung F. H. SCHIMPF Via Dante 13	CARTOLERIA ROMA Via Carducci 21, Triest	Drogerien ALZETTA Via Ghega 11.	Lederwaren Angelo Tusset & Figlio Lederwaren - Schuhe Luxus-Koffer - Letzte Neuheiten, Damenaschen CORSO ETTORRE MUTI Nr. 1 Tel. 30-58
Büroartikel Verkauf und Reparaturen von Füllfederhaltern PAPIERHANDLUNG „G. GIUSTO“ Triest - Via Mazzini 41	Drogheria Vittorio Toso Piazza Caduti Fascisti 6, Tel. 99803	Hausgeräte F. H. ZENNARO Via Battisti 14 - Via XXX Ottobre 1 Porzellan, Kristall, Hausgeräte	Papierhandlung F.A.C.A.U. PAPIERHANDLUNG Via Caviana Nr. 14 - Tel. 3705
	Elektrogeräte LUIGI PRESEL Elektrische Anlagen, Lampen Leuchtkörper, «Sram» Decken- u. Kleinfahrer TRIST Via XXII Marzo N. 1 - Tel. 86-57	Herrenmoden Moro LEBENDIGESCHAFT ABBIGLIAMENTO MASCHILE Piazza della Borsa 3, Fernspr. 7633	

Neben ihnen lauert der Tod

Bombenentschärfer im Kampf mit einem unheimlichen Feind
Von Kriegsbericht JOCHEN SCHEURMANN

Zweimal lag er in die Luft und kam nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. Trotz eines schweren Wirbelsäulenbruchs und anderer Verletzungen war er drei Monate später wieder auf dem Posten. Doch als ihm seine Vorgesetzten endlich vorzuschlugen, er solle sich, da er anscheinend oben hoch habe, zu einer weniger gefährlichen Tätigkeit kommandieren lassen, stießen sie auf entrüstete Ablehnung. Im Gegenteil hat er darum, sofort wieder eingesetzt zu werden. Zeit zur Erholung habe er in den langen Lazarettwochen genügend gehabt.

Ursprünglich als Flakartillerist ausgebildet, hatte sich der damals knapp dreißigjährige Maschinenbauer Kurt E. freiwillig zur Feuerwerkerlaufbahn und dann zu einem Sprengkommando gemeldet. Eine Sonderausbildung machte ihn mit den technischen Feinheiten vertraut, die notwendig sind für die Lösung der selbstverfälschten Aufgaben: fündliche Blindgänger und Langzeitbomben zu entschärfen. Dann kam endlich der ersehnte Einsatz.

Jede nicht detonierte Bombe wird gemeinhin als Blindgänger bezeichnet. Der heimtückische Art der feindlichen Kriegsführung entsprechend aber ist der Prozentsatz der abgeworfenen Zeitfunderbomben nicht gering. Umso schwieriger und verantwortungsvoller ist die Arbeit der zu ihrer Beseitigung sofort herbeigerufenen Feuerwerker. Rund einhundertfünfzigmal ging der schmale, hoch gewachsene Kurt E. der ausser dem Verwundetenabzeichen und dem Band des EK 2 auch das Eisenerz I. Klasse trägt, an nicht explodierten Bomben heran. Jedemal musste er damit rechnen, dass gerade in dieser Sekunde der Verzögerungszeit abgelaufen war und die Bombe zersplittert.

Soldatenglück gehört dazu...

Bei den ersten Entschärfungen, die er vornahm, ging alles glatt. Es waren meist Blindgänger, die unschädlich zu machen, keine grossen Schwierigkeiten bot. Einmal hatte er ausgesprochenes Glück. Eine Bombe war mitten in ein mehrstöckiges Wohnhaus gefallen und hatte sich, ohne zu krepieren, so in den Kellerboden gefahren, dass allein zu ihrer Freilegung Stunden angestrengtester Arbeit notwendig gewesen wären. Zudem machte ein Wasserrohrbruch alles noch langwieriger. Da die umliegenden Häuser vorsichtshalber bereits geräumt worden waren, teilte Feuerwerker E. mit seinen Hilfskräften die Arbeit ein und befüllte sich zu den anderen gemeldeten Stellen zu kommen, wo durch sein Eingreifen vielleicht wertvollste Anlagen oder gar Menschenleben gerettet werden konnten. Kaum war er hundert Schritte weitergegangen, da riss ihn eine ungeheure Explosion herum. Wenige Minuten, nachdem er an der Bombe geschäftig hatte, war sie mit mächtigem Knall in die Luft gegangen.

Jedemal wieder ist es ein gewagtes Spiel mit dem Tode, wenn die Männer des Sprengkommandos an die Blindgänger gehen, sie untersuchen und entschärfen. Denn wer weiss, welche raffinierten neuen Mechanismen der Feind eingebaut hat. Jeder, der auf eine bisher noch unbekannte Art der Zündvorrichtung stösst, ist aufs höchste bedroht. Er ist sozusagen der Pionier, der mit seinem Leben eintrifft, um den Zünder der dennoch auszunestieren. Auf seine Erfahrungen stützen sich dann in Zukunft alle anderen Feuerwerker wieder.

Ganz allein, ohne fremde Unterstützung entschärfen die Feuerwerker die Bomben. Nur zu den Erdbewegungen, die meist notwendig sind, damit die Bombe freigelegt werden kann, greift er herangezogen. Alles andere aber ist Sache des Feuerwerkers. Er allein schraubt den Langzeitzünder aus, der nicht selten mit immer wechselnden, tückischen Sperren versehen ist, durch die kurz vor der endgültigen Beseitigung die Bombe doch noch hochgeht und dabei den Mann in tausend Fetzen zerstückelt. Eine gehörige Portion Soldatenglück gehört eben auch dazu, sagt der Feuerwerker Kurt E. immer, wenn ihn jemand fragt, ob seine Arbeit nicht ungeheure Nervenkraft koste.

Das erste: Die Bombe freilegen. Noch flackern Brände in den Strassen. Feuerlöscher und Hilfsmannschaften sind feierhaft an der Arbeit, um dem Unheil Einhalt zu gebieten. Absperkräfte haben in weitem Umkreis frei herumliegende nicht detonierte Bomben abgesichert. Grosse Schilder warnen eindringlich, sich den unheimlichen Stahlkolossen zu nähern. Wer weiss, ob es wirklich Blindgänger sind, deren Zündeinrichtung versagte, oder ob sich unter ihrer harmlosen Maske auf Stunden und Tage eingestellte Verzögerungsbomben verborgen. Nur der Fachmann kann das mit Sicherheit feststellen.

Der erste, schnelle Rundgang dient der Orientierung und Festlegung der vordringlichsten Arbeiten. Denn es ist selbstverständlich, dass zuerst solche Bomben beseitigt werden müssen, die das Allgemeinwohl am meisten gefährden. Pausenlos wird geschäftig und getrieben, bis die Bombe freigelegt und man an ihr arbeiten kann. Oft sind die Hindernisse gross. Drei Meter tief in der Erde stecken die Bomben sind ebenso selten, wie solche, die so unglücklich zwischen Mauerwerk und Eisenträger eingeklemmt sind, dass man sie nur schwer freimachen kann. Wichtig ist, dass der Feuerwerker mit Hilfe seiner Sonde die genaue Lage der Bombe gleich zu Beginn schon erkennt.

Dabei wurde der damals gerade vom Heiratsurlaub zurückgekommene Feuerwerker E. zum erstenmal verwundet. Zusammen mit dem örtlichen Luftschutzleiter war er zu der Stelle gefahren, an der die Bombe lag. Einige Feststellungen schon genügt, um sich zu informieren. Dann konnte er versprechen, das Hindernis in zwei Stunden wegräumen. Während der Luftschutzeinheiten und ein Vertreter der Stadverwaltung in einiger Entfernung warteten, geht Kurt E. noch einmal heran und prüft genau die Tiefe des Einschlags. Dann dreht er sich um und



Eine Arbeit, bei der man ein bisschen Glück haben muss. Von einem Blindgänger wird mit einer Zange der Zünder entfernt. Aufn.: Kriegsbericht Speck (PZ)

will weggehen, um seine Männer zum freigraben ansetzen. In diesem Augenblick erfolgt die Explosion.

Die Wirbelsäule gebrochen

Erst im Lazarett, wo er nach Stunden der völligen Bewusstlosigkeit erwacht, merkt er, dass er schwerverwundet ist. Meterhoch hatte ihn die furchtbare Explosion geschleudert. So stark war die Wirkung der Bombe, dass selbst die weit abseits stehenden Männer der Luftschutzpolizei noch verletzt wurden. Schwer waren die Wochen, in denen der temperamentvolle und immer fröhliche Soldat mit gebrochener Wirbelsäule bewegungslos im Bett liegen musste. Jede Unvorsichtigkeit konnte den sofortigen Tod oder lebenslanges Siechtum bedeuten. Doch seine kräftige Natur überwand alles. Am Ende musste ihn der Arzt fast mit Gewalt im Bett festhalten, sonst wäre er wohl schon viel früher wieder auf den Beinen gewesen. Genau acht Tage nach seiner Entlassung aus dem Lazarett hielt es ihn nicht mehr zu Hause. Mitten in der Nacht meldete

er sich zum Dienst. Er wurde sofort eingesetzt, da gerade Not am Mann war.

Im Umkreis von wenigen hundert Metern lagen in einem Werk mehrere nicht hochgegangene Bomben. Blindgänger? Oder Langzeitzünder? Es war besonders schwer, an die zwischen schmutzüberkrusteten Uniformen von deren Luftfahrzeugen kaum noch ein Fleckchen sichtbar ist. Aber er findet keine ernsthafte Verwundung. Wieder hat der Tod an ihm vorbeigegriffen. Dass er sich das Schultergelenk geprellt hat und den rechten Arm nur unter heftigen Schmerzen heben kann, stört ihn bei der sofort wieder aufgenommenen Arbeit natürlich ununterbrochen. Aber es muss wehgehen. Noch immer liegen acht Bomben, die jetzt als Langzeitzünder erkannt sind, unheimlich im Werk.

Kasten rettete das Leben

Endlich ist es soweit. Die erste Bombe liegt im frühen Morgenlicht gefährlich glänzend vor ihnen. Mit Schweißbrennern und Schneidapparaten haben sie die Hindernisse einzeln wegräumen müssen, jede Sekunde gewärtig, dass durch eine zu starke Erschütterung beim Hacken und Graben der Zünder auslöset würde. Aber alles geht glatt, vielleicht ist glatt. Ganz behutsam nimmt Feuerwerker E. die Entschärfung vor, damit nicht noch in letzter Sekunde

die ganze Arbeit zunichte wird.

Dann ran an die nächste Bombe. Wieder müssen sie schwer arbeiten, bis sie offen vor ihnen liegt. Ein Glück ist nur, dass der Feuerwerker nach ein paar Minuten merkt, dass er einen Teil seines Werkzeugs vergessen hat und erst noch einmal zum Wagen zurück muss, um es zu holen. Noch ist er in nächster Nähe, da hebt ihn die Explosion hoch. «Wenn das nur gut geht!» ist das einzige, was er noch denken kann. Dann fliegt er kopfüber in den aufgewickelten Morast des überschwemmten Geländes. Eigentlich müsste jetzt alles zu Ende sein. Zu seiner eigenen Verwundung aber kann er sich aus eigener Kraft aus dem Dreck wühlen. Es scheint ihm selbst unglücklich, dass er bei diesem zwanzig Meter weiten Flug unverletzt blieb. Mehrmals tastet er seine schmutzüberkrustete Uniform ab, von deren Luftfahrzeugen kaum noch ein Fleckchen sichtbar ist. Aber er findet keine ernsthafte Verwundung. Wieder hat der Tod an ihm vorbeigegriffen. Dass er sich das Schultergelenk geprellt hat und den rechten Arm nur unter heftigen Schmerzen heben kann, stört ihn bei der sofort wieder aufgenommenen Arbeit natürlich ununterbrochen. Aber es muss wehgehen. Noch immer liegen acht Bomben, die jetzt als Langzeitzünder erkannt sind, unheimlich im Werk.

Acht Langzeitzünder entfernt

Dank seiner unermüdlichen Einsatzbereitschaft wurden die übrigen acht Langzeitzünder entfernt, ohne dass sie dem Werk irgendwelchen Schaden zufügen konnten. Einzig und allein die eine Bombe hatte die Wand einer Halle eingedrückt, ohne aber nennenswerte Zerstörungen anzurichten. Ungeheure Werte werden so durch die Männer der Sprengkommandos der Luftwaffe erhalten. Ihrem tapferen Eingreifen vor allem ist es zu danken, dass selbst die neuesten und tückischsten Verzögerungszünder des Feindes meist nicht zur Wirkung kommen. In allen technischen Fragen laufend geschult und mit den neuesten Erfahrungen vertraut gemacht, ringen sie mit kühnster Hingabe diesen unheimlichen Feind nieder. Hart und entschlossen sehen sie dem Tod ins Auge, der immer neben ihnen lauert und lassen nicht ab, dem Feind die Waffe der Zeitfunderbomben aus der Hand zu schlagen.

UNSER AUSLANDSBERICHT

Die zerplatzte Seifenblase

Vergebliches «Victorygeschrei» - Enttäuschung in Tanger

Wer hätte in Tanger nicht in diesen Tagen des Juni 1941 dieses grosse Plakat am Geschäft eines jüdischen Kaufmanns bemerkt, und das «Victory-Geschrei» gehört, das aus den gaullistischen Cafés und den englischen Bars drang? Und wer hätte die britischen Fahnen unbeachtet gelassen, die neben den französischen aus den Fenstern der Gaullisten wehten? Tanger stand 24 Stunden Kopf. Es ist so, als sei die Schlacht schon geschlagen. Es war, wie im Alkohorrausch, aus dem man aber bekanntlich nach geraumer Zeit wieder aufwacht, wenn man ihm keine neue Nahrung zuführt und wenn man ihm mit einer kalten Dusche zu Leibe rückt.

Nordafrika hat nun seine Dusche bekommen. Zuerst wurden in diesem vielleicht nervösesten Punkt der Erde Stimmen der Enttäuschung darüber laut, dass man keinen sichtbaren Erfolg der Alliierten verzeichnen konnte, im Gegenteil eingeschlossen, dass eine ganze englische Division vernichtet worden war. Kein Brückenkopf, keine einheitliche Frontlinie, keine Verbindung der angelsächsischen Kampfgruppen untereinander. Die Werten, ob Paris in 24 oder in 48 Stunden erobert würde, sanken wie Seifenblasen zusammen. Das Geschrei wurde etwas gedämpfter, die Mienen ein wenig skeptischer.

Der allergrösste Dämpfer wurde allerdings den Franzosen allein

aufgesetzt. Wer kann die tiefe Ernüchterung der Gaullisten Nordafrikas beschreiben, nachdem sie sich bewusst wurden, dass kein französischer Soldat, kein Marineoffizier an den Invasionsoperationen in Frankreich teilnimmt? Was hat das zu bedeuten? Warum sind seit Monaten die Franzosen Afrikas eingezogen und ausgebildet worden? Dienten sie nur als Kanonenfutter in Tunis? Sollten sie in Italien nur für Badoglio kämpfen? Und in Monte Cassino für die Sache Englands und Amerikas verbluten? Gibt es einen Sinn, dass sie nicht den Boden ihres Vaterlandes, das sie verteidigen, betreten dürfen?

Mit einem Schlage sind sie in Afrika aufgewacht, selbst der Korrespondent der «Times» konnte nicht umhin, diese grosse Enttäuschung festzustellen. Er musste zugeben, dass alle Franzosen in Algier, mit denen er gesprochen hat, ihr tiefes Bedauern und ihre bittere Enttäuschung darüber ausdrückten, dass sie nun an diesem Vichy-Gesandten in Tanger erklären, dass sie schon vor einigen Wochen von einem neutralen Diplomaten vorgezogen wurde, der im Gespräch plötzlich und unvermittelt lächelnd sagte: «Was halten Sie von Chautemps — hätten Sie nicht Lust, Minister in der dritten französischen Regierung zu werden... gesetzt den Fall.»

Gesetzt den Fall — fügen wir hinzu.

Zweifel an der Loyalität der Angelsachsen gegenüber dem Gaullismus. Ein Zweifel, der schon seit Monaten in den Gehirnen der abtrünnigen Franzosen geistert. Sind die Gaullisten Armeen nicht aufgerufen worden, weil die Angelsachsen den Gaullismus zugunsten einer anderen französischen Regierung zu Grabe tragen wollten?

Es gibt nicht wenige Politiker in Nordafrika, die diese Frage in den letzten Monaten diskutierten. Es ist klar, dass dieses Problem in den letzten Tagen hier mit besonderer Leidenschaft wieder aufgegriffen wurde. Mit besorgtem Mißtrauen betrachteten die Gaullisten eine Gruppe von Franzosen, die in Amerika mit Chautemps an der Spitze vielleicht als geeignet von den Angelsachsen angesehen werden könnte, im sogenannten «Befreiten Frankreich» zu regieren. Es scheint, dass diese Gruppe nicht nur ein Hirngespinnst der Gaullisten ist. Wie könnte man sich sonst das, wenn auch leichtlich ausgesprochene, etwas tastende Angebot der Angelsachsen an den Vichy-Gesandten in Tanger erklären, dass man schon vor einigen Wochen von einem neutralen Diplomaten vorgezogen wurde, der im Gespräch plötzlich und unvermittelt lächelnd sagte: «Was halten Sie von Chautemps — hätten Sie nicht Lust, Minister in der dritten französischen Regierung zu werden... gesetzt den Fall.»

Gesetzt den Fall — fügen wir hinzu.

IM BLICKFELD DER ADRIA

UDINE

Landesarbeitsamt für Udine
Auf Anordnung des Obersten Kommissars für die Operationszone «Adriatisches Küstenland» wird mit dem 26. Juni auch für die Provinz Udine ein Landesarbeitsamt ins Leben gerufen. Das Arbeitsamt hat die Aufgabe, alle in der Provinz verfügbaren Arbeitskräfte zur Beschäftigung heranzuziehen sowie die Einberufungen für den Arbeitsdienst vorzunehmen. Ausserdem wird von dem neuen Arbeitsamt die Überführung derjenigen Arbeiter vorgenommen, die sich zur Beschäftigung in deutschen Betrieben gemeldet haben. Gleichzeitig werden von dieser Dienststelle alle Angelegenheiten der schon in Deutschland beschäftigten Männer und Frauen aus der Provinz Udine geregelt.

VENEZIG

Italienisch-Sprachkurse
Die italienisch-deutsche Gesellschaft hat in diesen Tagen ihre für den Sommer vorgesehenen Sprachkurse bekanntgegeben. Danach werden je zwei Lehrgänge für Anfänger, sowie für Interessenten mit mittleren und fortgeschrittenen Sprachkenntnissen veranstaltet. Ausserdem ist ein Kursus für diejenigen in Vorbereitung, die bereits gute Sprachkenntnisse besitzen und diese vervollkommen wollen. Nähere Auskunft erteilt das Büro der Gesellschaft, San Vito 725.

Schadenfeuer
In Porcia brach am Donnerstagabend ein Schadenfeuer aus, dem ein Wohnhaus vollkommen zum Opfer fiel. Das Mobiliar konnte nicht gerettet werden.

Schluss mit dem Schlemmen

Gaststätten wurden wegen Verkaufs von Schwarzhandel erstandenen Gütern geschlossen

Die meisten Menschen werden eine tiefe Befriedigung empfinden, wenn sie an den geschlossenen Toren bekannter Schlemmerlokale den Anschlag der Wirtschaftspolizei über die Schliessung des Geschäftes lesen. «Es war höchste Zeit», wird mancher von ihnen denken, der in den zurückliegenden Monaten beobachtet konnte, mit welcher Gewissenlosigkeit dort Lebensmittel verschwendet wurden, die auf dunklen Wegen der Gemeinschaft entzogen und damit gestohlen waren. Vor allem der Arbeiter wird diesen Vorgang mit Genugtuung verzeichnen. Er war nicht in der Lage, Genüssen fröhnen zu können und er hat es wohl am ungerechtesten empfunden, dass sich gewisse Kreise auf Grund ihres Vermögens im fünften Kriegsjahr noch fast friedensmässige Mahlzeiten leisten konnten. Er hat auch das erste Anrecht darauf, die Forderung zu stellen, dass jeder, ganz gleich aus welchen Verhältnissen er kommt, sich den Notwendigkeiten des Krieges unterwirft, so wie es arbeitenden Menschen des Volkes von vornherein getan haben, weil sie wussten, dass man sich im Kriege einschränken muss.

Wie wissen, dass man in der heutigen Zeit nicht mehr verlangen kann, als unbedingt zum Leben notwendig ist und dass man alle Wünsche auf die Zeit verschieben muss.

da die jungen Völker Europas Waffen besitz legen um ihre Freiheit und dem verdienten Wohlstand zuzuführen.
Jene Gruppe von Gastwirten, die ist diesen Forderungen der Zeit verständnislos fern geblieben, die die Bedeutung der Krieg keine Einschränkung, sondern nur eine Verdienstmöglichkeit. Aber nur der Besitzer von gewissen Gütern dachten und denken an solche Vorteile, noch viele andere es ihnen gleich. Für alle die Schlemmerlokale eine letzte Warnung sein. Wenn sie sich nicht noch in letzter Minute bestärken wird auch ihnen von der Wirtschaftspolizei das Handwerk gelegt werden. Niemand soll ungestraft verpassen dürfen, was der arbeitenden Gemeinschaft nicht geboten werden kann und was überdies allgemeinen Versorgung heimlich entzogen wurde.

TRIEST

Strassenbahn-Unfall
Am Freitagabend, gegen 20 Uhr, fuhr eine Strassenbahn der Linie 7 in der via Battisti gegen einen Lastkraftwagen, der auf der via Polono kam. Die Strassenbahn wurde erheblich beschädigt. Ausser dem Führer der Elektrischen, der einige Quetschungen am Bein davontrug, kamen keine Personen zu Schaden.

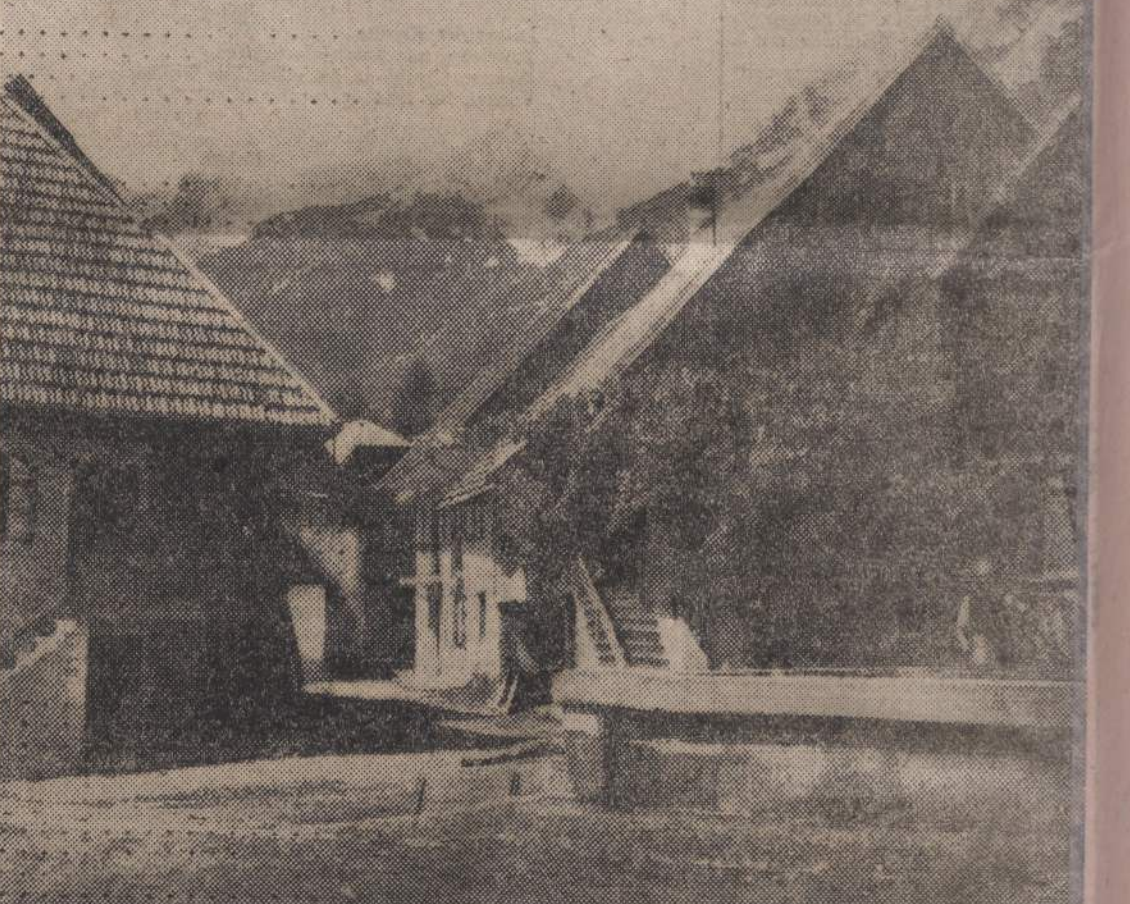
Erinnerung an Flitsch

Land und Leute in den Julischen Alpen

Gedanken haben es gut, denn niemand kennt ihren Lauf, als können ausschweifen, wohin die Sehnsucht sie führt. Wer aber kann mit Worten nennen, was sie in uns wachrufen, was sie uns verspielen? Wer das vermöchte, müsste auch das heimliche Flitscher-Becken, so beschreiben können wie das Auge es sah, wie es Erinnerungen fest-

cher kennen als die Fee des blauen Tons, dessen Quell tief drinnen liegt im eisigen Schacht, aus dem er herausbraust durch ein enges Tal um dort, wo die Wälder dunkler, die Wiesen grüner werden, in die Ebene zu ergiessen. Hoch und steil ragt der Triglav auf, dessen Gipfel sich flimmernd im Blau des Aethers verliert umgeben vom ewigen

blumige Wogen der hellen Halmbringen. Stundenlang kann man dort ununterbrochen auf den Pfaden, von plückernden Händen begleitet, an deren Ufer Brombeeren wuchern, kann über Hänge schreiten, wo der annurige Baum in Gottes Schöpfung die Birke, leise schwankt, kann über Waldgrund wandern, auf dessen feuchtem Boden Pilze



Flitsch mit Camivorbereiten

Aufn.: M. R. Georgi

hielten in leuchtenden Farben! Von der Welt abgeschieden, von Bergen umgeben, liegt Flitsch in bläulicher Annuit zu Püssen des rauhen Rombon, als hätte es sich unter seinen Schutz gestellt, Hell und sauber ist der Ort, die Häuser haben hohe Giebel und vorspringende Dächer. Diese schützen die Treppen, die an der Stütze blumengeschmückt hinauf führen zu den Wohnräumen mit den kleinen Fenstern, in denen gleichfalls Blumen blühen. Blumenstümpfe Obstbäume stehen die Hütten, Kinder spielen daneben, still, vernünftig und blicken aus blauen Augen in die freundliche Umwelt. Ob sie wohl viele Märchen wissen von all den Berggipfeln, die so majestätisch zu ihren Häupten emporragen? Sie

Glanz, ganz so als würde die Sonne hier geboren, die morgens goldene über seine Zinnen klettert. Anders ist der Camin im Westen von Flitsch. Fast täglich umstreichen ihn die Nebel, hinter denen sich die letzten Strahlen brechen und ihren Schein über das Tal senden, dass die Spitze des Svinjak, die im Hintergrund des Beckens die Gegend beherrscht, rosig wird, und mit ihr die weissen Felsen der Krnka und des Grintova.

Alle diese Berge geben dem Land ein trotziges Aussehen. Und doch ist es, bleibt der Blick in den Tiefen haften, sanft zu nennen. Die Talsohle ist erfüllt von kleinen, waldigen Hügeln, die aus den Feldern und Wiesen wachsen und dunkle Abwechslung in das

spriessen, und über dem verträumte Zyklopen nicken, oder über steinige Halden klettern, die mit wenigen Kräutern bestanden sind und Schafen und Ziegen spärliche Nahrung bieten. Dort klettern auch Bergbauernhütten am Felsen. Die Bewohner, so arm sie auch sein lassen niemanden vorbeigehen, ohne eine Schale frischer Milch, mit herzlichem Wort darzubieten.

so trägt man Flitsch in den geminnenden und man muss es lieben, weil seine Menschen gut und freundlich, seine Berge verlockend und sein Tal sanft und schön ist, weil alles dort oben wie ein Traumland amnetzt, in dem man die Härten des Alltags vergessen kann.

Maria Renata Georgi

HUMOR - ITALIENISCH GEWÜRZT



Der sportbelagerte Friseur. «Und jetzt sagen sie mir, war jener Strichschuss berechtigt oder nicht?»



Noah in Nöten. «Soll ich das Schiff nun taufen oder trinke ich die Flasche aus?»



Voreiliger Professor. «Und so bin ich denn mit den Schlangen fertig.»



L'INCOMPIUTA Die Unvollendete Serenade von Schützert



SCHERZO DI BEETHOVEN Klassische Musik Scherzo von Beethoven



Kellner: «Da ist der Express, Herr Bahnhofsvorsteherer» - «Nun gut, passen sie auf, dass die Schienen frei sind»